



Aus Freude am Lesen

O du Fröhliche? Frieden auf Erden? Wohl eher:
Morgen, Kinder, wird's was geben ...

Denn während die einen selig unterm Weihnachtsbaum singen, keimen in anderen mörderische Gedanken. Anstelle von duftenden Weihnachtskeksen und krossen Gänsebraten werden grausame Geständnisse serviert. Und Verrat und Untreue bleiben selbst unter der dicksten Schneeschicht nicht auf ewig verborgen. Statt gute Vorsätze fürs neue Jahr zu fassen, zeigen manche ihr wahres, bitterböses Gesicht. Und das weltweit.

Hier sind die besten Kriminalgeschichten zur Winterzeit aus Norwegen, Südafrika, Schweden, den Niederlanden, der Türkei und England.

Einmal werdet ihr
noch wach ...

Mörderische Weihnachtsgeschichten

*herausgegeben
von Ursula Bergenthal*

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

Originalausgabe November 2012

1. Auflage

Copyright © dieser Ausgabe und der deutschen Übersetzungen 2012
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der einzelnen Beiträge bei den Autorinnen und Autoren

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: plainpicture/Thomas Franz

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

UB · Herstellung BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74533-3

www.btb-verlag.de

Nicci French

Das letzte Wort 7

Levi Henriksen

Austmarka 25

Aslı E. Perker

Die Schneekugel 63

Tilmann Bünz

Die Weihnachtsüberraschung 107

Esther Verhoef

Unvollendete Vergangenheit 137

Mike Nicol

Das Weihnachtsgeschäft 155

Nicci French

Zum Andenken an Lisa 173

Yekta Kopan

Geburtswehen zum neuen Jahr 221

Nicci French



Das letzte Wort

Fünf Tage vor Weihnachten kam ich in die Küche. Ich hatte eine kleine Fichte mit Christbaumkugeln und Flittergold geschmückt und Karten den Balken entlang an einer Schnur aufgehängt. Es sah fröhlich aus, behaglich. Tom saß Zeitung lesend am Tisch und frühstückte. Er wirkte locker, völlig entspannt. Ich war mittlerweile längst hektisch, und mein Kopf schwirrte angesichts der Dinge, die es zu erledigen galt, dabei befand ich mich noch nicht einmal auf dem Weg in die Arbeit. So ist es nun mal. Tom und ich sind verheiratet, und wir leben in derselben Wohnung, und dennoch scheinen wir in unterschiedlichen Zeitzonen zu existieren. Wenn für mich Londoner Zeit gilt, ist Tom an einem Ort wie Athen, irgendetwas Mediterranes und Unbeschwertes, und ungefähr zwei Stunden später dran als ich.

Und wir gehören unterschiedlichen Generationen an. Ich kleide mich wie eine Erwachsene, in Kostümen und gewichstem Schuhwerk. Das muss ich, weil ich in ein Büro gehe und Leuten dabei behilflich bin, Häuser zu kaufen und Testamente aufzusetzen. Tom ist genauso alt wie ich, aber er zieht sich wie ein Student an. Er ist Berater, was bedeutet, dass er in der Wohnung rumhängt. Er bleibt stundenlang im Morgenmantel, bis er sich Jeans und ein T-Shirt überzieht.

Wir haben auch unterschiedliche Essgewohnheiten. Für mich besteht Frühstück aus einer Tasse Kaffee. Wenn ich Zeit habe, trinke ich eine zweite Tasse Kaffee. Tom behauptet, das Frühstück sei die wichtigste Mahlzeit des Tages. Er kocht sich Haferbrei mit Wasser, presst sich selbst Orangensaft aus. Außerdem nimmt er etliche Sorten Vitamintabletten ein. Da lagen sie, in einer ärgerlichen kleinen Reihe auf dem Tisch neben dem Orangensaft.

Tom verbringt den Großteil des Tages in der Wohnung, aber er liest die Zeitung von vorne bis hinten und verfolgt die Nachrichten im Internet. Ich habe keine Zeit herauszufinden, was in der Welt passiert, weil ich meine Zeit draußen in ihr verbringe und arbeite.

Ich sah mich in der Küche um. Die benutzten Orangen lagen um den Entsafter verstreut. Bei meiner Rückkehr am Abend würden sie sauer und vergoren sein. Der Topf, den Tom für den Brei hergenommen hatte, stand neben dem Herd. Es gab also wenigstens eine Sache, die ich tun konnte, bevor ich mich auf den Weg machte. Ich trug den Topf zum Spülbecken und schrubbte heftig drauflos.

»Ich hab ihn einweichen lassen«, sagte Tom; die ersten Worte, die er heute an mich gerichtet hatte.

»Nein, hast du nicht.«

»Ich wollte es tun. Wenn du weg bist.«

Ich versetzte dem Topf ein letztes verbissenes Schrubben mit der Spülbürste und ließ ihn dann krachend neben die Spüle fallen.

»Du willst auf etwas hinaus«, sagte er.

»Tatsächlich?«

»Nun mach schon«, sagte er. »Raus mit der Sprache.«

»Ich wollte auf nichts hinaus«, sagte ich. »Aber worauf ich hinausgewollt hätte, wenn ich auf etwas hinausgewollt hätte, wäre gewesen, dass du immer sagst, du würdest was einweichen, aber dann wäschst du nie ab. Es steht bloß in der Spüle rum. Aber jetzt ist es erledigt, also wird nicht alles hart und verkrustet sein, wenn ich am Abend nach Hause komme.«

»Ich wasche also nie ab?«

»Ich wasche später ab.«

»Wenn du warten würdest, dann würde ich abwaschen, sobald es lange genug eingeweicht gewesen ist.«

Mit ruhiger, kalkulierter Gelassenheit schloss Tom die Zeitung. Dann schluckte er die Tabletten, eine nach der anderen, mit je einem Schluck frisch gepresstem Orangensaft. Omega 3. Schluck. Vitamin E. Schluck. Glucosamin. Schluck. Er lächelte mir zu.

»Nur zur Information«, sagte er. »Haben wir wieder unseren Streit?«

»Welchen Streit?«

»Es gibt verschiedene, aber ich glaube, das hier ist derjenige, wo du mir erzählst, wie viel mehr du im Haushalt machst als ich.«

»Tom, Tom, bitte hör auf damit.«

»Amy, Amy, bitte, ich möchte aber.«

»Ich muss wirklich los und mich für die Arbeit fertig machen.«

»Was heißen soll, ich nicht?«

»Was es nicht heißen sollte. Aber du musst doch nicht, oder?«

Er zog die Schnur seines Morgenmantels enger und stützte die Ellbogen fest auf den Küchentisch.

»Was heißen soll, dass das, was ich mache, keine richtige Arbeit ist. Was heißen soll, dass du die viel beschäftigte Karrierefrau bist *und* du die Hausarbeit machst. Während ich zu Hause bin, im Grunde arbeitslos und ohne etwas zu tun, und es nicht mache. Das glaubst du doch?«

»Tue ich nicht. Und ich möchte diese Unterhaltung nicht führen.«

»Wer macht morgens das Bett?«

»Das ist bloß die Decke ausschütteln.«

Er legte die Hand ans Kinn und sah nachdenklich aus, eine Karikatur von Nachdenklichkeit.

»Oh, tut mir leid, Amy! Ich habe die erste Regel des Haushalts vergessen. Wenn du etwas in der Wohnung machst, ist es wichtige und harte Arbeit, aber wenn ich es mache, ist es nicht der Rede wert.«

Zorn stieg in mir hoch. Ich ließ mich davon mitreißen: »Wie dem auch sei, du machst das Bett, weil du derjenige bist, der als Letzter aufsteht. So als Faustregel.«

»Keiner befiehlt dir, früh aufzustehen.«

»Du meine Güte, Tom, ich muss aufstehen, um arbeiten zu gehen, schon vergessen?«

»Woran du mich ständig erinnerst. Wer hat gestern den Müll rausgebracht?«

»Du. Aber erst, nachdem ich dich darum gebeten habe.«

Toms Tonfall wurde sarkastisch. »Das soll wohl heißen, dass es nicht zählt. Es ist gleichgültig, was ich tatsächlich tue, nicht wahr? In deinen Augen bist du die Ordentliche, und ich bin der Gammler.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Wohingegen es eigentlich genau umgekehrt ist. Lässt überall Dinge rumliegen. Hausschuhe auf der Treppe. Mäntel auf Stühlen.« Er beugte sich zu mir und zog an meiner Jacke. Sie fiel zu Boden, und Münzen rollten aus den Taschen quer über die Kacheln.

»Die wollte ich heute anziehen. Deshalb ist sie auf dem Stuhl, beziehungsweise war sie es.«

»Du kannst niemals zugeben, dass du unrecht hast, nicht wahr?«

»*Ich* habe das hier alles nicht zum Thema gemacht. Aber da wir nun einmal dabei sind, also schön: Ich sauge die Teppiche. Ich mache die Wäsche. Ich räume Sachen weg. Ich komme spät nach Hause und bin müde, aber es bin trotzdem ich, die den Verhau aufräumt, den Kühlschrank putzt ...«

»Du putzt den Kühlschrank? Und du glaubst wohl auch, dass du immer kochst?«

»Nicht immer.«

»Brathühnchen und Knoblauchbaguette.«

»Was?«

»Spaghetti alla carbonara. Kabeljau mit Kartoffelbrei. Omelett mit Schweinespeck. Leber in Zwiebelsoße.«

Er hielt eine Hand hoch und zählte alles an den Fingern ab.

»Warum listest du Gerichte auf?«

Ich sah ihn an. Er hatte sich seit zwei Tagen nicht rasiert. Seine Augen glitzerten in seinem stoppeligen, düsteren Gesicht, unter seinen dichten Brauen. Das Ganze schien ihn auf eine Art und Weise zu amüsieren, die ich nicht begriff. Ich fand es überhaupt nicht amüsan.

»Weißt du, was ich mir manchmal wünsche? Willst du es wissen? Manchmal hoffe ich, dass es einen Gott gibt. Weißt du warum?«

Ich bückte mich, hob meine Jacke vom Boden auf und klaubte ein paar Münzen vom Boden. Dann zog ich die Jacke an. Ich wusste wirklich nicht, was ich sagen oder wo ich anfangen sollte.

»Ich hoffe, dass es einen Gott gibt, damit er herunterkommen und in dieser Küche erscheinen und sagen könnte, Tom, du hast recht, und Amy, du hast unrecht.«

»Ich glaube, er hat Wichtigeres zu tun.«

»Aber es gibt keinen Gott. Oder zumindest ist er nicht erschienen, also habe ich die Sache selbst in die Hand genommen.«

»Können wir einfach damit aufhören, Tom? Das hier ist doch bloß erniedrigend.«

»Nein, ist es nicht. Es ist die Wahrheit. Wir müssen uns der Wahrheit stellen, und die Wahrheit wird uns frei machen. Warte hier, ich werde es dir zeigen. Rühr dich ja nicht von der Stelle!«

Er sprang auf und stürzte aus der Küche. Wenn er mir vor ein oder zwei Jahren befohlen hätte zu warten, während er etwas holte, wäre ich davon ausgegangen, dass er mit einem Geschenk zurückkehrt: einer Jacke oder zwei Tickets nach Paris. Jetzt war da bloß ein mulmiges, unheilvolles Gefühl, wie eine Grube, die sich zu meinen Füßen auftat.

Kurz versuchte ich mich dazu aufzuraffen aufzustehen, doch stattdessen starrte ich nur die Stelle an, wo er gesessen hatte, und über meinem linken Auge pochte leichtes Kopfweh. Allmählich legte sich der Zorn und machte einer dumpfen Hoffnungslosigkeit und Scham Platz. Bei seiner Rückkehr hielt er etwas in der Hand, das ich nicht richtig sehen konnte. Eine Art Ordner. Ich versuchte, den Ton zu wechseln.

»Wir sind beide müde«, sagte ich. »Es ist eine schwierige Zeit. Weihnachten ist immer ein bisschen stressig. Was mich betrifft, es tut mir leid, falls ich ...«

»Falls? Was heißen soll, dass es dir nicht leidtut.«

Ich holte tief Luft. »Es tut mir leid, dass ich so wütend geworden bin. Das war verkehrt.«

»Na gut, Amy. Ich nehme deine Entschuldigung an«, sagte er. Ich spürte heiße Wut in meiner Brust.

»Jetzt bist du dran«, sagte ich.

Er setzte sich neben mich und legte einen gelben Ordner auf den Tisch und daneben ein Notizbuch, eines dieser kleinen Moleskine-Notizbücher, was ja eigentlich so viel wie Maulwurfsfell heißt, aber sie können doch wohl nicht

wirklich aus dem Fell von Maulwürfen hergestellt werden.
Er schlug es auf.

»Gestern: neunzehnter Dezember.« Er blätterte mit dem Daumen eine Seite des Notizbuches um. »Kompost rausgebracht. Licht ausgemacht, das angelassen wurde, trotz vorheriger Diskussion bezüglich Stromsparens.«

»Was ist das?«

»Verschmierten Spiegel im Bad gewischt. Leere Klopapierrolle *wieder mal* durch volle ersetzt.«

»Das ist ein Witz. Ja?«

»Zum dritten Mal diese Woche gekocht.«

Seine Stimme wurde immer lauter. Ich beobachtete, wie sich sein Mund öffnete und schloss, öffnete und schloss. Es war schwer, klar zu denken. Ich betrachtete seine nackten Füße auf den Kacheln (die anscheinend am fünfzehnten Dezember geschrubbt worden waren) und sah, dass auf den Zehen Haare wuchsen.

»Lasagne. Habe versucht, die lauten Kaugeräusche zu ignorieren, die sie macht.«

»Das ist nicht witzig«, sagte ich.

»Du bist beleidigt, wenn ich es mal anspreche. Benzinquittungen für Steuererklärung abgeholt. Batterien in der Fernbedienung ersetzt. Rechnung mit Einzelgesprächsnachweisen durchgegangen. Übrigens stehen da Nummern drauf, die erklärungsbedürftig sind, aber darauf kommen wir später zurück.«

Ich stand auf. »Ich muss los.«

»Siebzehnter Dezember, zum Supermarkt gegangen.

£107,53. Musste die Käsecracker und den Wodka zurückstellen. Bin in die Reinigung, um ihr Kleid abzuholen. Hof gefegt. *Du verlässt das Zimmer gefälligst nicht, bevor ich fertig bin.* Sex: mal sehen. Zwölfter Dezember, bloß neun Minuten lang, und dann davor, hmmm. Vierter Dezember. Eine Lücke von acht Tagen. Du hast gesagt, du hättest deine Tage. Das sind ziemlich lange Tage, nicht wahr? Und überhaupt hast du auch gesagt, du hättest deine Tage, schauen wir mal nach, ja, drei Wochen vorher. Hältst du mich eigentlich für dämlich? Ich sehe in den Abfalleimern nach, weißt du? Ich schaue auf die Regale im Badezimmer.«

»Kann ich mal sehen?«

»Sicher.« Er reichte es mir.

Ich blätterte durch das dicke Notizbuch. Seitenweise Daten und Uhrzeiten und Bemerkungen und Groll und säuerliche Beobachtungen, alles in ordentlicher, gerader Handschrift. Es gab Ausrufezeichen und Unterstreichungen und sogar eine Tabelle, in der die mit Hausarbeit verbrachte Zeit im Oktober und November aufgelistet war. Wenn das hier vorüber ist, dachte ich, trete ich direkt durch die Tür hinaus in den glitzernden Wintertag und ich komme nicht zurück. Nicht heute und nicht morgen und überhaupt nie mehr wieder.

Ich sah mir ein paar Einträge an. Den Geschirrspüler leergeräumt, einen Platten am Fahrrad gerichtet, ein Backblech abgewaschen. Ein Versäumen meinerseits, mich bei ihm zu bedanken. Weiter hinten im Buch gab es einen Abschnitt, in dem noch ein paar meiner Versäumnisse auf-

gestanden: das Kerngehäuse eines Apfels neben dem Bett, Haare in der Badewanne, ein tief ausgeschnittenes Top, das ich angehabt hatte, als ich mit Freunden ausgegangen war.

»Was ist in dem Ordner?«, fragte ich benommen.

»Warum siehst du nicht nach?«, sagte er.

Ich schlug den Ordner auf. Darin befanden sich Ausdrücke von Digitalfotos. Alle zeigten Bereiche der Wohnung.

»Was ist das?«

»Ist das nicht offensichtlich?«, sagte er mit einem glücklichen Lächeln. »Schau. Hier ist vorher, hier ist nachher. Nachdem ich aufgeräumt habe. Und sieh dir die Zeit und das Datum auf dem Bild an. Hier ist der Schrank, wie du ihn zurückgelassen hast. Und da ist er, nachdem ich den Tag damit verbracht habe, alles rauszunehmen und es dann durchzusortieren. Das ist das Bücherregal im Schlafzimmer, nachdem ich es repariert hatte. Dir ist das noch nicht einmal aufgefallen, oder? Und es gibt Dutzende. Sieh nur.« Er blätterte weiter, und es sah aus wie eine Fotoausstellung unseres Lebens. »Da ist alles, in Schwarz-Weiß und Farbe.«

Er klappte den Ordner zu, legte ihn wieder hin und hob dann langsam und unversöhnlich den Blick und sah mir in die Augen. »Und jetzt?«

Es ist schwerer, im Winter aufzustehen, wenn es draußen kalt und dunkel ist und drinnen ist es so warm. Man möchte Winterschlaf halten, wie irgend so ein herumschnupperndes Tier. Als der Wecker klingelte, konnte ich

es kaum fassen. Ich sah auf die Uhr und stöhnte. Sechs Uhr fünfundvierzig. Ich hörte Toms schweren Atem neben mir. Es brauchte mehr als einen Wecker, um ihn morgens zu wecken, und mehr als ein sanftes Schütteln meinerseits. Mit einem Seufzen beugte ich mich über ihn und küsste ihn auf die Wange. Dabei atmete ich seinen intensiven Morgengeruch ein. Seine Haare mussten geschnitten werden, auf seiner Wange waren Falten vom Kopfkissen. Immer noch schlafend murmelte er etwas und drehte sich auf die Seite, wobei er den Unterarm über die Augen legte. Ich widerstand der Versuchung, ihn zu schütteln oder ihm zumindest zu zeigen, dass ich als Erste aufstand.

Es kostete mich enorme Überwindung, aus dem Bett zu steigen. Ich duschte heiß und dann kalt und dann heiß, um wach zu werden. Ich zog einen Morgenmantel über und ging nach unten. Nach einem langen und ziemlich stressigen Tag im Büro war ich spät heimgekommen, hatte mir also das ganze Ausmaß der Verwüstung noch nicht wirklich angesehen. Es war fast komisch, aber nur fast. Zwei Freunde von Tom waren vorbeigekommen. Sie hatten bei einem indischen Lieferservice etwas zu essen bestellt und ferngesehen, was auch immer sie sich eben im Fernsehen ansahen. Ich hatte den Weihnachtsschmuck noch nicht abgenommen, und er war vom Balken heruntergezogen worden, und der Baum stand schief, die Christbaumkugeln lagen zerbrochen auf dem Kachelboden. Die Küche und das Wohnzimmer sahen aus, als hätte dort eine Studentenparty stattgefunden, gefolgt von einer Polizeirazzia, gefolgt von einem Aufruhr.

Ich setzte den Wasserkocher für den Kaffee auf und machte mich ans Aufräumen. Es war nicht ganz so schlimm, wie es aussah. Beinahe das Schlimmste war, dass jemand im Suff die beiden Mülleimer verwechselt und die Reste von dem indischen Essen in den Recycling-Eimer gekippt hatte. Ich musste ihn ausleeren und alles umsorrieren. Was den Rest betraf, erledigten das zwei Müllsäcke und eine schnelle Runde mit dem Staubsauger und einem Mopp, wo eine Bierflasche umgekippt und liegen gelassen worden war. Der Geruch nach Bier und schalen Zigaretten war nicht angenehm um sieben Uhr morgens, und ich musste zwei Fenster aufreißen und die eiskalte Luft einatmen.

Ich sah mich mit einem Gefühl von Rechtschaffenheit im Wohnzimmer um. Wenn ich aus der Arbeit zurückkam, würde ich richtig schrubben und aufwischen müssen, aber vorerst würde es schon reichen. Ich kochte mir eine Kanne Kaffee und setzte mich an den Küchentisch. Der Kaffee war sehr heiß und sehr stark und sehr gut. Dies war der friedliche Teil meines Tages. Danach kamen Arbeit und Telefongeläute und E-Mails und Sitzungen.

»Hi, Babe«, sagte Tom, der ins Zimmer kam und sich die Augen rieb. »Ich dachte, du bringst Kaffee nach oben. Das hast du doch gesagt.«

An einem guten Tag mochte ich es eigentlich, wie Tom morgens aussah. Er hatte sich eine Jeans und ein gestreiftes Hemd angezogen, das nur halb zugeknöpft war. Seine Haare waren durcheinander, seine Kieferpartie wirkte wei-

cher aufgrund von zwei Tage alten Bartstoppeln. Es fühlte sich an, als wäre ich die ernsthafte Erwachsene auf dem Weg in die Arbeit, und er der verrückte Künstler, der zu Hause blieb. Doch heute war kein sonderlich guter Tag.

»Ich dachte, du würdest lieber ausschlafen.«

»Der Staubsauger hat mich geweckt. Du hast einen schrecklichen Lärm gemacht.«

»Tut mir ja so leid«, sagte ich leicht sarkastisch. Er sah sich stirnrunzelnd um, zuckte dann jedoch nur mit den Achseln und goss sich eine Tasse Kaffee ein. Er setzte sich an den Tisch und streckte die Arme über den Kopf.

»Egal«, sagte er.

»Es ist eine schreckliche Unordnung gewesen.« Verdammst. Das hatte ich eigentlich nicht sagen wollen.

»Was denn?«

»Hier unten. Es war fast schon beeindruckend chaotisch.«

»Jetzt sieht es doch okay aus.«

»Ich habe aufgeräumt.«

»Das hättest du doch mir überlassen können«, sagte er.

»Ja, aber sicher.«

»Dann ist das also in Ordnung.«

»Solange du dich gestern Abend amüsiert hast«, sagte ich.

Seine Miene wurde ernst.

»Du meinst das sarkastisch«, sagte er. »Ich mag es nicht, wenn Leute sarkastisch werden. Aber ich werde dir antworten, als hättest du eine echte Frage gestellt. Ich musste



Ursula Bergenthal

Einmal werdet ihr noch wach ...

Mörderische Weihnachtsgeschichten von Hakan Nesser, Esther Verhoef, Mike Nicol u.a.

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74533-3

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Die besten Kriminalgeschichten aus aller Welt

Wenn süßer die Glocken klingen und der Schnee leise fällt, gibt es nicht nur Frieden auf Erden. Sondern auch Neid, Familienstreit und mörderische Gedanken unter den hell erleuchteten Weihnachtsbäumen weltweit. Da wird die Weihnachtsgans zum tödlichen Braten, der Eierpunsch zum Giftcocktail. Und die stille Nacht zur düsteren Tatzeit – denn wenn alle gemeinsam feiern, hat jeder das perfekte Alibi ...



Der Titel im Katalog